

Auf der Suche nach dem Vermittler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Wuche ligt er still und chlyn,
d'Blauäugli ärnst wie Stärneschyn.
Doch wo die vierti chunnt i ds Land,
nimmt öppis anders überhand:
Am Chöpfli e Schyn vo guldigem Haar,
im Gsichtli es Glüürle, es Glänze gar —
„Nei, nei“, rüeft d'Wärtere, „luegit o,
dä tuusigs Rärli lachet scho!“
Es heiters Gsichtli, zwen Sünneli dry —
's mueß, schynt's, halt doch e Heini in.

Heini wird fling, Heini wird groß,
längst isch er abe-n-ab mym Schoß,
dür d'Stube-n-uus, dür d's Gärtli uus,
dür Säg und Matte, wnt vom Huus.
Doch g'ueche bruucht me-n-uf fei Fall,
dr Heini ghört me-n-überall.
Es Musigbüßeli treit er mit,
a däm's ds ganz Jahr nüüt ufz'zieh git.

Und briegget er, ärsbid und schwär
chrugle d' Trändleni derhär.
Blähräge hei füra fei Bstand:
chuun, daß d'mit Tröste bisch zur Hand,
glänzt über nasse Bädli
ds erst Rägebogefädli.

E gliterigwunke Wintertag.
Mir wandle sälbdritt gägem L. neschlag.
Dr Heini im blaue Bismar vor a
liedet, was d's Hälsli fasse cha.
Vor em Müüli es Röuchli us warm m Duft,
d's blau Chäppli sticht i die sunnigi Luft.
Da gspürt dr Hans dr Tüüfelszwid:
das Zipfelchäppli wie ne Schwid
em Brüederli über ds G. asoge:
„Uh, du bisch haarig inegflogel!“
Ds Liedli schwingt. E glimsmete Ma
ohni Gsichtli steit my Heini da,
ds blind Chöpfli streckt er zum Himmel uuf,
dür ds Chäppli dampft e dide Schnuuf —
undereinisch e Gump wie ne Wätterlch
und e Zugger: „Geh-n-i ds Sünneli ghch!“

'S isch bösi Zyt. Rei Anke meh,
vo Chäs het me scho lang nüüt gseh.
Ds Brot wird schwarz, d'Milch o rar,
wär weiß, ob's Christbäum git das Jahr.
Uf einisch steit der Heini da,
dr holzig Sabel het er a,
e Schnüfel macht er, ganz e schmöde:
„Seß wotti grad dä Chrieg go töde!“

D'Wiehnachte rückt, d'Erwartig isch groß,
i dr Sunntigschuel lehre si druuf los.
Hüt chunt dr Heini ganz düüßelig hei,
nimmt d'Stäge langsam, Stei für Stei,
und süüßget wie eine, wo Jäntner treit:
„Dänk, Mueti, dr Sunntigschuellehrer het gseit,
es bravs Chind freu sech uf d'Wiehnachte nit,
wil's Böumli und Gschänkli und Guetsleni git,
es bravs Chind syg nume deswäge froh,
will dr Heiland uf d'Werde sygi cho.“
Er macht ärnsthafte Duge und ds Müüli ganz sträng:
„Gäll, säg mer's de albe, i vergisse's drum gäng.“

'S isch zwölfi verby. D'Schuel isch uus.
Wie nes Bögeli zwitscheret's vor em Huus.
D'Türe flügt uuf, dr Heini isch da,
e Freudezugger und gumpet mer a,
verdrückt eim schier ds Gesicht, gäb daß di wehrst.

„Nu, wie geit's i dr Schuel?“
„Fein! Bi nümme dr Erst!“

„Los, Mueti, säg mer, was isch o das?
We die andere briegge, wärde mir d'Deugli gäng naß;
I gränne de albe, daß die andere's nit gseh.
Säg, Mueti, warum tuet das Gränne so weh?“

Hüt chunnt dr Heini dr Wüßesdurst a,
die Wuchetage möcht er verstah,
warum si so fuurlich Nämme heige?
I gibe mer Müei, ihm alls z'erzeige:
vom eiarmlige Ziu, vom Dunergott,
vo dr Freia, doch, wo-n-ig vom Samstig wott
verzelle, „O, Mueti,“ rüeft er, „dä la mi!
Der Sam isch sicher dr Pukgott gsi!“

Borusse warme Sunneschyn.
Dr Hansi studeet am Latin,
er stöhnt: „Isch das e zwideri Synte!“
Dr Heini chunnt just inez'ryte
und ghört's. „O, Hans, wie bisch du dumm:
die zwidere Synte chehrt me-n-um!“

„Gäll, Mueti, du bisch no nit alt?“
Die Händli in uf eis ganz halt,
um ds Müüli zwigerets furios —
„Que, Schageli, bisch ja scho groß,
glehsh nit die wyhe Härli da?“
Dr Heini luegt mi stoher a —
da plöckch gits e Freude sprung:
„Eh, Mueti, de bisch du no jung!
Hesah nit i ds Nachbers Ställi gseh?
ds jüngst Chüngeli isch wyh wie Schnee!“

„Los, Heini, wär däwäg Grimasse schnydt,
überchunnt es Gsichtli mit dr Zyt,
daß ne niemer meh aluegt. Und merk dr eis:
es Froueli findt dä allwäg e feis.“
Dr Heini stuunt und seit nit vil.
Druuf stübt er droo wie nes Fäderspil,
dür ds Wägli ab und über d'Brügg.
's geit nit lang, so chunnt er grügg
und winkt mer vo wytem, scho uf em Stäg:
„I ha ds Greteli gfragt, 's nimmt mi einewäg!“

Auf der Suche nach dem Vermittler.

Die deutsche Regierung steht im Grunde nun ratlos da und wünscht nichts sehnlicher, als daß ein Vermittler auftauchen möchte, sei er Amerikaner, Engländer, Deutscher oder Italiener. Seit die Ruhrindustriellen sich der Ausfuhrsperr gegenüber sehen, sind sie zu Arbeiterentlassungen gezwungen, die Streiks werden also überflüssig, und statt der Streikgelder, welche aus dem unbesehten Deutschland nach dem besehten Westen gewandert waren und beschlagnahmt wurden, können nun die Franzosen dran gehen, die Unterstützungsgelder für Arbeitslose in ihre Hände zu kriegen. Man hört von großen Fängen, wie dem Griff auf die 13 Milliarden Mark bei der Station Helgsten, man sieht zu, wie die Deutschen ihre Gelder auf unbemerkbare Weise durchzuschmuggeln versuchen; man erlebt täglich Vorkommnisse, wie die Verhaftung aller Tramfahrgäste mit großem Gepäc in irgend einer der besehten Städte. Unterdessen häufen sich die Warenlager, die von den Franzosen weder angekauft noch beschlagnahmt, noch verkauft werden, sie haben sich an diesen Teil ihres Planes noch nicht heran gewagt; das Zusehen scheint für sie rentabler und für die Deutschen noch gefährlicher zu sein als das Zugreifen; die entstehende Arbeitslosigkeit soll die Berliner Regierung auf die Knie zwingen, rechnen die Generale und Diplomaten.

Sie haben auch andere Gründe, anzunehmen, die Regierung Cuno werde nun doch bald müde sein. Die immer öfter wiederholten Versicherungen, man werde einen Vermittler anheuern, sobald die Franzosen Gewähr gäben, daß sie das Ruhrland innert einer gewissen Frist räumen würden, die zunehmenden Drohungen der Ruhrarbeiter, die Kesseltätigkeit der Industriellen, die Gerüchte über Verhandlungen zwischen den Kapitalisten beider Lager lassen allerhand Schlüsse zu, die sämtliche für die Aussichten der Franzosen sprechen. Wenn auch in England das Unterhaus Zusehen beschließt und die Aktion als solche durchaus mißbilligt, wenn in Frankreich sich kritische Stimmen melden, wenn schließlich die gefährlichste Kritik für Poincaré auftaucht, der Hinweis auf die wahrscheinliche Erhöhung der direkten Steuern infolge des militärischen Spazierganges, Poincaré sitzt fest im Sattel, hat in der Auswärtigen Kommission eine widerspruchslose Mehrheit gefunden und verfolgt in Gemeinschaft mit der belgischen Regierung seinen Plan, eine neue Währung einzuführen. Die Vernichtung der Mark im besetzten Gebiet, die Beschlagnahme aller Sendungen, die Beherrschung der Lebensmittelvorräte könnten die Bevölkerung zwingen, einen rheinischen Taler anzunehmen; käme es so weit, dann ade Markblüte! Umsonst wäre der Dollar von 55,000 auf 18,000 zurückgerutscht, umsonst hätte die Reichsbank ihre Golddevisen für die Markstützung geopfert. Wird Cuno noch diesen gefährlichsten aller Eingriffe, freilich auch für die Franzosen den gewagtesten, abwarten, ehe er einen Vermittler beauftragt?

Georg Bernhard in der „Bosjischen Zeitung“ kam auf den Gedanken, die Sowjetregierung, als völlig neutrale und unbeteiligte, außerhalb der westeuropäischen Gruppierung stehende Instanz könnte die Vermittlung übernehmen. Diese Ansicht mutet wie ein Märchen an, gewinnt jedoch an Wahrscheinlichkeit infolge neuer Gerüchte über eine bevorstehende russisch-französische Annäherung. Ja, vielleicht, wenn man kühn kombinieren will, beginnt die Abtastung der Möglichkeiten direkt aus dem Vermittlungsgedanken heraus. Es sollte niemand wundern, wenn namentlich von Berlin aus gewünscht würde, die roten Diplomaten sollten sich ins Mittel legen, sei es auch nur, um die Franzosen mit der Vorpiegelung eines möglicherweise abzuschließenden Handelsvertrages zu fördern! Oder ihnen gar vorzuspiegeln, die türkische Freundschaft mit Moskau und die Verständnissinnigkeit zwischen Paris und Angora müsse zu einem Bündnis der drei gegen England führen, um aber dem Bund ein rechtes Kleid zu geben, hätten Rußland und Frankreich sich die deutsche Haut zurechtzuschneiden. Alles ist recht, wenn die Franzosen darauf einsteigen. Als im letzten Sommer die Unversöhnlichkeit Radeks die Deutschen mit dem Abschluß einer frankorussischen Allianz schreckte, begriff Berlin sehr schlecht, wo hinaus der Agent wollte; diesmal stimmt es besser ein. Nicht einmal die Eifersucht auf die französische Presse macht die Berliner Blätter mißtrauisch. Der „Temps“ nennt die Moskauer Regierung auf einmal nicht mehr „Sowjetregierung“, sondern die „russische“, spricht von Rußland, nicht mehr von der Sowjetrepublik, begreift, daß Tschitscherin im Namen Rußlands gegen die Vormundschaft der Entente über Memel und Litauen protestiert, und so fort, trotzdem greift in Berlin der Gedanke um sich, die Annäherung der beiden bisherigen Todfeinde könnte das Ruhrabenteuer liquidieren helfen. Was muß nicht alles vorangegangen sein, wenn solche Gedankengänge an die Oberfläche kommen!

Man denke, alle Vorschläge der amerikanischen Farmer in der Republikanerpartei, in welcher die Deutschamerikaner einen großen Einfluß haben, wurden von Harding und der Abgeordnetenmehrheit verworfen; Senator Borah, der Sprecher der Deutschamerikaner, macht sich auf eine sogenannte „Studienreise“ nach Sowjetrußland auf, reist aber in Wirklichkeit hin, um die Lage in Deutschland und Rußland, die künftigen Handelsmöglichkeiten mit den beiden zu unter-

suchen und vor allem die Gefahr der neuen Kriege, welche er im Senat an die Wand gemalt hat, bannen zu helfen, denn der Krieg bedroht die Interessen der amerikanischen Produzenten mehr als jeder andere Störer, mehr sogar als der Konkurrent England. Das inoffizielle Amerika also ist im Begriff, von sich aus die neue Ordnung der Dinge im europäischen Osten anzuerkennen und den wirtschaftlichen Zentren des Westens anzugliedern; die Fäden der Vermittlungsgedanken reichen also über Berlin, Moskau und Paris hinaus über den Ozean, und zwar, weil drüben mächtige wirtschaftliche Gruppen ein Interesse an unparteiischer Vermittlung besitzen; das offizielle Amerika will sich dem Gedanken nicht anschließen, darum unternimmt Senator Borah eine „Studienreise“. Wenn man weiß, daß der Fall in England ungefähr gleich liegt, indem sich das Kabinett Bonar Law immer tiefer ins Schnedenhaus verfrachtet, während Abgesandte der Oppositionsparteien, namentlich von Labour, ins Ruhrgebiet reisen und überall Vorschläge machen, die in ähnlicher Richtung gehen wie die Wünsche der liberal orientierten Handelskreise, dann liegt der Gedanke nahe, daß sogar die englische Arbeiterpartei mit einem Auge nach Moskau winkt und die französisch-russische Annäherung begrüßt.

Auf welcher Basis aber sollten die beiden Mächte zusammenkommen? Poincaré hat der Presse bekannt gegeben, es könne von einer Anerkennung der Sowjetregierung nicht die Rede sein, denn Moskau verweigere die Anerkennung der französischen Guthaben; das heißt: Es wird offenbar über diesen Punkt diskutiert. Nichts steht der Moskauer Regierung — bei ihrer moralischen Hemmungslosigkeit — im Wege, die französischen Forderungen prinzipiell anzuerkennen, die Bezahlung aber aus Vernunftgründen ins Unendliche hinauszuschieben; geht Paris auf diesen sauerfüßen Kompromiß ein, dann kann die erste und wichtigste Differenz beseitigt werden. Die zweite: Die Drohung eines deutsch-französischen Kohle- und Stahltruffs, welche von Moskau nur als Basis für kommende Handelsbeziehungen betrachtet werden kann, ist beseitigt, sobald Stinnes und Loucheur (um zwei Hauptnamen zu nennen), sich einigen, um Rußland gegen gewisse gemeinsam erworbene Konzessionen bestimmte Produkte zu liefern; die Vertrauensstellung beider Gruppen erscheint unabwendbar, gewinnt die rote Handelsdiplomatie nicht gleich von Anfang an Einfluß auf die Bildung dieser Truffs, so steht sie ihnen eines Tages als einem geschlossenen Block gegenüber. Ist sie von Anfang an dabei, dann spielt sie einen gegen den andern aus. Also: „Arrangez-vous, Messieurs!“

-kh-

Familie-Zuwachs.

Es' ist wieder es Chindli uf d' Erde cho,
Wo hunderttusige-n-eis.
Es het vo de-n-Eltre ne Loh übercho,
Der Herrgott het grad no ne Seel derzue to,
E liebi, e gueti, wer weis!

's düecht der Metti und 's Muetti, jek heige si 's Glüd,
Es liebers Chind gäb es e leis.
Der Metti, dä juhet graduse n-es Stüd
Und 's Muetterli briegget und bätet um Glüd,
Um Gsundheit, um Säge, wer weis!

Und 's Brüederli lachets au fründlig a,
Eh, das ist jek emel au eis!
Es arigs, es brüeligs, es nüteligs Ding.
Eh aber, hei mir jek es söttigs Ching,
Und struchlets und haut ihm, wer weis!

Lue Chindli, so geit es, gseh's 's Lebe n-ist schwer,
Doch git es do nide nur eis.
Drum zieht mes guet z' Nuhe, drum zieht mes au z' Ehr
Und seht si recht tapfer für 's Lebe zur Wehr
Und stürets dür 's richtige Gleis! W. Flückiger.